



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

A., F.: Aus den Thüringer Manövertagen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Aus den Thüringer Manövertagen.



or mir liegt die neueste Nummer der Leipziger Illustrierten Zeitung. Sie bringt das Bild eines Kavallerieregiments aus den Manövertagen zu Bettstedt, gezeichnet von Lüders in seiner bekannten steifbeinigen, stereotypen Manier und so gehalten, daß der Vorgang überall zwischen Cydalkuhnen und Wesel der gleiche hätte sein können. Denn ein Kürassierregiment reitet, hat einen Obersten und muß manchmal auch Gräben überschreiten. Wenn ich das Gegenteil nicht genau wüßte, würde ich fast vermuten, daß Herr Lüders garnicht zugegen gewesen sei. Und doch boten jene Manövertage eine Fülle von interessanten Situationen, die sich sehr wohl für bildliche Darstellung geeignet hätten. Die artistische Berichterstattung ist offenbar etwas petrefakt geworden. Ich sah wiederholt einen Photographenwagen, das heißt einen Jagdwagen mit einem eisernen Gestelle, an dem das Objektiv befestigt war. Man nahm zahlreiche Augenblicksbilder auf. Ich bin begierig zu erfahren, was daraus geworden ist, sollte aber meinen, daß sich der zeichnende Künstler nicht auf gleichen Standpunkt stellen, sondern das zeichnen sollte, was für das Manövergesamtbild charakteristisch ist, wenn er auch Panoramenformat wählen mußte.

Die gleichen Mängel müssen aber auch bei der literarischen Berichterstattung konstatiert werden. Was liest man andres als den Abdruck der militärischen General- und Spezialideen und einige unverständliche Details? Nach meinem Laienverstande gehört dergleichen in die Fachzeitungen, aber nicht in die Tagespresse. Dagegen sollte größere Sorgfalt verwendet werden auf die Schilderung des Terrains und der militärischen Vorgänge. Die dürftigen Ortsbestimmungen, die Namen der Dörfer sollten wenigstens richtig sein; es dürfte nicht vorkommen, daß am Anfange die ganze Ordre de Bataille abgedruckt wird und später Re-

gimenter, ja selbst Divisionen mit einander verwechselt werden. Die Zeitungen klagten über Raummangel — natürlich, denn sie schleppen eine Menge Ballast mit sich, für den von hundert Lesern kaum einer Interesse hat. Sie mögen nur fachmännische Details den Spezialblättern überlassen und prinzipiell nur unter dem Gesichtspunkte des allgemeinen Interesses schreiben.

Ich beabsichtige in nachstehendem keineswegs einen Mustermanöverbericht zu geben — es muß das Fachleuten überlassen bleiben. Ich gebe einige subjektive Eindrücke wieder und nehme für mich kein Verdienst weiter in Anspruch, als daß ich getreulich Staub und Regen mit unsern Truppen geteilt habe.

Es ist aber auch gar nicht das Militär allein, welches bei solchen Gelegenheiten zu interessanten Beobachtungen Anlaß giebt, sondern nicht minder auch das Publikum.

Bei Gelegenheit der Anwesenheit unsers Kaisers hat es an Ovationen nicht gefehlt. Alle Welt wollte den greisen königlichen Helden sehen und begrüßen, alle Welt war von seiner herzgewinnenden Freundlichkeit entzückt. Schöpffen und Schulzen, Magistrate und Stadtverordnete beeiferten sich, die Orte, welche der Kaiser passiren sollte, zu schmücken und konstatierten mit Genugthuung, daß der betreffende Ort das Menschennögliche gethan habe. Sa es fand sich bei den kleinern eine gewisse Schadenfreude, wenn den größern die Freude verdorben wurde, wie es leider Halle ergangen ist; ich hörte wiederholt die Äußerung: „Es ist nur gut, daß der Kaiser nicht in Halle gewesen ist.“ — „Warum?“ — „Ei, da stehen wir doch mit unsrer Ausschmückung um soviel größer da.“ Nun zweifle ich nicht daran, daß jene Äußerungen der Sympathie aufrichtig gewesen sind, muß aber, indem ich Orte und Personen einigermaßen kenne, mich wundern und fragen: Wie paßt das zusammen? Heute jubeln und morgen fortschrittlich wählen, heute die deutsche Einheit und den Schöpfer derselben hoch preisen und morgen alles mögliche thun, sich selbst die Freude zu verderben und das Werk zu verkümmern? Es muß wohl in unsrer querköpfigen deutschen Art liegen; wenigstens haben wir Deutschen es von jeher so gemacht. Es wird bei Beurteilung großer Männer und Thaten der deutschen Vergangenheit nur zu wenig in Rechnung gezogen, wieviele Reibungen und Widerstände auch sie im eignen Lande zu überwinden hatten, wieviel engherzigen Geiz, wieviel Spießbürgerei, wieviel Querelen, Bedenken und Grabamina. Das sind Arbeiten, die man beim fertigen Resultate nicht mehr wahrnimmt, deren Überwindung aber keinen geringen Teil des Verdienstes bedeutet.

Es ist aber auch das anzuerkennen, daß dem Deutschen, wenn er erst warm wird, sein gutes Herz mit seinem thörichten Kopfe durchgeht. Auf der Chaussee vor Roßbach stand ich bei einem Trupp Bauern, welche auf die Vorüberfahrt des Kaisers warteten. Man war gespannt und erzählte sich große Dinge. Ein Bäuerlein, einer von den Hellen („mir sein helle!“), machte abfällige Bemerkungen und meinte: „Wozu soviel Spektakel? Mehr wie ein Mensch ist der

Kaiser auch nicht!" Da fuhr der kaiserliche Wagen vorbei, und alles schwenkte die Hüte und rief Hurrah. „Sie da, alter Freund, fragte ich in strengem Tone unser Bäuerlein, haben Sie Hurrah gerufen?" — „Jawohl." — „Das ist Ihr Glück!" Hierauf folgte eine längere patriotische Pauke, zu welcher der Kreis der übrigen das Echo machte.

Die größte Zahl der Manöverbesucher besteht aus der neugierigen Menge, welche sich freut, wenn es glitzert und knallt. Für sie ist die Parade der Haupttag. Dazu löst man einen Platz, den man später nicht finden kann, frühstückt sehr ausführlich, sieht aus der Entfernung mehr oder weniger nichts, schluckt Staub und kommt in einem schauerhaften Zustande wieder nach Hause.

Bei der diesjährigen Parade auf dem Janushügel waren die Kriegervereine der Umgegend, gegen 6000 Mann, aufgestellt. Der Kaiser hat das ganze riesige Bierfeld abgeritten und mit vielen der Leute gesprochen. Einer der schönsten Züge in dem Charakter unsers Kaisers ist seine unverlöschliche Dankbarkeit. Es that ihm wohl, die Leute zu begrüßen, die 1870 mit ihm in Frankreich gestanden hatten, und denen er ja die Erfolge jenes Jahres auch verdankte. Ob diese Leute jedoch in der Gestalt von Kriegervereinen eines so hohen kaiserlichen Wohlwollens würdig sind, möchte billig bezweifelt werden. Das Land hält von den Kriegervereinen nicht allzuviel, es weiß, was sie eigentlich sind. Übrigens sahen sie mit ihren hohen, schabigen Cylindern nicht gerade elegant aus, noch weniger am Nachmittag, wo schon manche unter ihnen des Guten zu viel gethan hatten.

Der gewesene Füsilier oder Muskettier geht schon mit etwas mehr Verständnis „aufs Manöver." Er weiß, was Patrouille, Gros und Korpsartillerie ist, er begiebt sich nach der Rendezvousstellung und interpellirt die jüngern Kameraden in Sachen der Schnapsfrage. Der Reserveleutnant, sei es in Zivil, sei es in Uniform, fühlt sich halb im Dienst und sucht die „Kame'aden" vom „Re'ment" oder die Einquartierung des letzten Tages auf — freilich meist mit wenig Erfolg. Die Herren Rittergutsbesitzer und Amtleute sind mit ihren wohlgefüllten Kutschkasten integrierende Bestandteile des strategischen Gedankens und pflegen beim Bivak mit großer Freude begrüßt zu werden.

Manöverbesucher von spezifischem Charakter sind auch die Schulmeister und Pastoren. Letztere sind der Mehrzahl nach große Militärfreunde, was aus der Anziehungskraft der Gegensätze erklärt werden mag. Sie pflegen auch große Strategen zu sein, betrachten die Sache ziemlich phantasiereich im Sinne oftgelesener Schlachtenmalereien und wittern überall Umgehungen, Kniffe, Hinterlisten und Krisen. Es kann ihnen begegnen, daß sie, einer vorgefaßten Meinung folgend, vom Gange der Dinge weit abkommen — aber sie haben doch immer alles ausgezeichnet gesehen. Die Schulmeister sind große Terrainkundige, was nicht Wunder nimmt, wenn man sich erinnert, daß ja die Schule Heimatskunde treibt. Da steht eine Gruppe von ihnen vor Umstedt. Ein Offizier kommt,

die Karte in der Hand haltend, angejagt: „Ist das Lünstedt?“ — „Nein.“ — „Was denn?“ — „Das ist Nahlendorf.“ Die vorderste Häuserreihe heißt nämlich allerdings in der Katasterrolle Nahlendorf, was ein Schulmeister wissen muß. Gleich darauf kommt ein anderer angesprengt: „Ist das Lünstedt?“ — „Zawohl,“ rapportirt ein dabeistehender alter Landstürmler. — „Wemms wahr ist,“ setzt unser Schulmeister hinzu. — „Das ist nicht Lünstedt?“ — „Nein, Nahlendorf.“ Kluge Leute, die Schulmeister!

Nichts ist gefährlicher, als einen Standpunkt zu wählen und zu behaupten: Hier muß das Manöver herkommen. Ist es doch selbst dem kommandirenden General begegnet, daß er seine Freunde falsch dirigirte, weil das Gefecht einen andern Gang genommen hatte, als man zuvor annahm. Da hatte sich nun am letzten Manövertage die Meinung gebildet, daß ein Übergang über die Saale stattfinden würde. Der Übergang hatte zwar schon am Tage zuvor stattgefunden, und das Manöver hatte sich bereits auf Naumburg zu gezogen; das hinderte aber nicht, daß Tausende an diesem Tage auf einem Berge des Saalrandes standen und den ganzen Tag über weder den Kaiser noch einen Soldaten, sondern nur eine einsame Schiffbrücke sahen.

Eine Neueinrichtung waren die Armeegendarmen, d. h. die Vermehrung derselben durch Kavallerieunteroffiziere. Die mit großen Vollmachten ausgerüsteten Herrn Sergeanten hatten sichlich an ihrer neuen Würde schwer zu tragen und trugen selbst zur Unnehmlichkeit des Tages wenig bei. Ein grober Gendarm, welcher die Leute aus den Kartoffeln jagt, mag angehen, ist am Ende in der Ordnung, aber ein Gendarm, der die Gönnermiene aufsteckt, dem Publikum strategische „Weisungen erteilt“ und mit der Kraft seines Amtes unterstützt, ist nicht mehr schön zu nennen. Übrigens war der große Apparat den paar hundert Menschen gegenüber, die sich auf dem Manöverterrain befanden und sich durchweg anständig betrug, kaum nötig. Aber köstlich war der Moment, wie einer von den Herren Gendarmen den Stadtrat S. wutschnaubend aus seinem eignen Rübenfelde hinausjagte. Seitdem entstand die Schwierigkeit, daß jeder erst examinirt werden mußte, ehe man ihn zum Teufel schickte.

Der Kaiser hat sich wiederholt höchst anerkennend über die Leistungen der Infanterie ausgesprochen. Man hat aber auch von ihr sehr viel verlangt. Der schlimmste Tag dürfte das Korpsmanöver vom 15. September gewesen sein, welches auf dem historischen Schlachtfelde von Roßbach gegen einen markirten Feind ausgeführt wurde. Natürlich vermutete man im Publikum eine Auf- führung der Schlacht von 1757; aber um solche Schaustellungen handelt es sich bei den deutschen Manövern bekanntlich nicht, sondern um sehr reale Dinge. Bei einem Korps-Gefechterzieren sind die Bewegungen allerdings im voraus bestimmt, dafür giebt es aber auch das Bild eines Normalgefechtes. Das vor- stehend erwähnte ging nach dem Paradigma der Schlacht von Sedan, das heißt: eine lange, durch die natürliche Position geschützte Artillerielinie im Zentrum,

die entscheidenden Schläge durch die Infanterie auf beiden Flügeln und eine Endstellung, die sich der Kreislinie nähert. Hierbei fielen vor allem die kolossalen Dimensionen auf, mit denen man infolge der weittragenden Schießwaffen heutzutage rechnen muß. Die Front des Angreifenden in der Stärke eines Korps betrug gegen Ende des Manövers nicht weniger als $6\frac{1}{2}$ Kilometer.

Das markirte Korps hatte den aus der Roßbacher Schlacht wohlbekannten Janushügel besetzt, einen Höhenzug, der in der Mitte zwischen Merseburg und Weißenfels in westöstlicher Richtung gelagert ist, nach Westen zu deutliche Kammform hat und sich nach Osten plateauartig ausbreitet. Das Volk, welches den pp. Janus nicht kennt, hat einen Johannesberg aus ihm gemacht. Er ist völlig kahl, ebenso eine Mulde, die sich südlich vor ihm, sich nach Westen zu vertiefend, entlang zieht. Vor dem Hügel liegen nach rechts dicht bei einander die Dörfer Lünstedt und Roßbach; hier hatte das markirte Nordkorps seine Avantgarde eingenistet. Weitab nach links liegt Reichardtswerben. Die Aussicht nach Süden wird durch eine den Janushügel noch überhöhende parallele Bodenwelle abgeschlossen, deren Entfernung etwa vier Kilometer beträgt. Hinter derselben wurde der Anmarsch des Südkorps erwartet. Man sah eine auf dem Kamm des Hügelzuges sich hinziehende Baumallee, davor leere, nach dem Thale vor dem Janushügel sich senkende Feldflächen und eine Chaussee, die in nördlicher Richtung von dem nicht sichtbaren Bettstedt auf Lünstedt zu und über den Janushügel führte.

Da stiegen hohe dichte Staubwolken auf, sie näherten sich auf der eben-erwähnten Chaussee, einzelne Reiter hüpften wie die Mäuse auf dem Acker herum. Jetzt erkennen wir eine Schwadron Dragoner; sie reitet bis auf Lünstedt heran, erhält von dem Dorfrande aus Feuer und verschwindet, wie sie gekommen ist. Nach einiger Zeit taucht rechts von der Chaussee aus einer Bodenfalte in weiter Ferne Artillerie auf. Die Batterie fährt vor, giebt Feuer auf die Dorfränder und erhält Antwort von den rückwärts auf dem Janushügel postirten Batterien des Nordkorps. Das ist eine Entfernung von nahezu 3000 Metern. Auf diese Entfernung sind selbst Batterien nur als eine Reihe von Punkten erkennbar. Nach einiger Zeit reitet ein Kavallerieregiment der äußersten linken Flanke des Südkorps zu, und über den Höhenkamm kommen breitgezogene Infanteriefronten herab. Es ist offenbar mehr als eine Brigade, vielleicht eine ganze Division. So rücken die Angreifenden in langen Zeilen neben- und hintereinander („gerade durch die Zuckerrüben,“ sagte mein Nachbar) auf die beiden Dörfer zu. Jetzt sind sie in Gewehrscußweite, auf der ganzen Linie raffelt das Schützenfeuer, untermischt mit Gewehrsalven, immer schneller, immer hastiger, die angreifenden, in lange zweigliedrige Reihen aufgelösten Bataillone gehen aus dem Geschwindmarsch in Lauffschritt über, aber noch ist die Entfernung bis zum Dorfrande sehr groß. Der Angriff kommt ins Stocken. Die Aufregung legt sich, das Gefecht steht. Doch nur für kurze Zeit. Das zweite

Treffen kommt heran, verlängert und verstärkt das erste, abermals flammt das Schnellfeuer auf, ein neuer Anlauf — die Dorflinie ist genommen. Die Verteidiger der beiden Dörfer ziehen sich auf den Janushügel zurück. Die Felder werden leer, die beiden Dörfer liegen so harmlos in ihrem grünen Gebüsch, als gäbe es gar keine Soldaten auf der Welt. Wer freilich scharf hinsah, erblickte längs der Wiefengraben und Gebüsche ein eigentümliches goldenes Funkeln von tausenden von Helmspitzen. Aber man blieb verborgen und wartete auf den günstigen Moment.

Während dieser Zeit, als noch der Angriff auf Roßbach vorbereitet wurde, war, die Angriffslinie des Südkorps nach Osten verlängernd, Batterie auf Batterie, schließlich die gesamte Korpsartillerie aufgefahren. Es entwickelte sich ein Geschützkampf zwischen dieser Artillerie und der auf dem Janushügel postierten. Da sendet das Nordkorps eine Kavalleriedivision gegen die rechte Flanke der feindlichen Artillerie. Die vier (markirten) Regimenter sausen hinüber wie Raketen; ehe sie jedoch an den Feind kommen, flutet in unabsehbarer Front über den Hügellamm herüber die Kavalleriedivision des Gegners, es giebt eine Attake großen Stils, gleich darauf ist alles in undurchdringliche braune Wolken eingehüllt. Die angreifende Division ist geworfen und kehrt zum Janushügel zurück, verfolgt von den siegreichen Regimentern, die jedoch bald in Artillerie- und Infanteriefeuer geraten und auch ihrerseits umkehren müssen. Jetzt tritt auch hier eine Gefechtspause ein, während deren sich die Entscheidung auf den Flügeln vorbereitet. Die achte Division war, hinter dem sie verdeckenden Hügel marschierend, auf dem ihre Artillerie stand, und eine Bodenentlung benutzend, ungesehen bis in das Dorf Reichardtswerben gelangt, welches, wie erwähnt, dem linken Flügel der feindlichen Position gegenüberliegt. Jenseits desselben erschien sie unvermutet in Gefechtsordnung, indem sie nach rechts ausholte und den Gegner weit überflügelte. Dieser, der im Centrum und in seinem rechten Flügel bereits engagirt war, hatte keine äquivalenten Kräfte entgegenzubringen, und so mußte seine Korpsartillerie die Aufgabe der Abwehr übernehmen. Aber in dem Maße, wie der Infanterieangriff vorschritt, rückte ihm auch die gegnerische Artillerie, batterieweise heranjagend, auf den Leib. Jetzt entbrennt überall auf dem linken Flügel das Infanteriegefecht. Die Feuerlinien schreiten sprungweise vorwärts, jetzt im Lauffschritt vorrückend, jetzt Salve auf Salve gebend. Die Umfassung dieses Flügels ist nicht mehr abzuwehren. Aber auch der rechte Flügel ist bedroht. Die siebente Division erscheint an dem Westende von Roßbach und bereitet ihren Angriff vor, nicht geradeaus die steile Böschung des Hügelns hinan, sondern indem sie den Hügel umfaßt und in der Richtung seiner Längslinie, also in die Flanke des Verteidigers vorgeht. Zu derselben Zeit, wo gegen den linken Flügel der Angriff der achten Division geschieht, ersteigt auch die siebente Division den Hügel. Ihr Angriff, man spürt das selbst jetzt, wo doch nur blind geschossen wird, ist von vernichtender Wucht. Das Kesseltreiben beginnt, die

Truppen des Nordcorps verschwinden von der Bildfläche. Sie würden freilich in einem ernstem Gefecht schwerlich entkommen sein; durch die Zwischenräume der Infanterie jagt die Kavallerie zur Verfolgung hindurch, mehrere Batterien desgleichen, sie prozen ab und geben den Geleitgruß.

Wie unähnlich ist ein solches Gefecht den Schlachten der alten Schule, die ihre ganze Sorgfalt darauf wendete, das Centrum stark und undurchbrechbar zu machen, andrerseits beim Angriffe gewaltige Massen auf einen Punkt zu werfen! Bei der furchtbaren Wirkung des gegenwärtigen Schnellfeuers läßt sich mit Gewalt nichts mehr erzwingen. Es kommt darauf an, an entscheidenden Stellen mit überwältigender Übermacht zu erscheinen; es müssen soviel kommen, daß sie in der Eile garnicht alle totgeschossen werden können. Diese entscheidenden Stellen sind die Flanken. Es kommt darum für das Gelingen — wie beim Schach — alles auf ein wohldurchdachtes und glückliches Eröffnungsspiel an.

Dies Spiel wird jedoch blindlings, gleichsam mit verdecktem Brette gespielt, die Gegner treffen aufeinander, nicht an festgesetzten Punkten, sondern nicht selten ohne auch nur die Richtung und Ausdehnung ihrer Fronten zu kennen. Daraus erhellt, wie wichtig trotz der Stärke der Infanteriewaffe für die gegenwärtige Kriegsführung gerade die Reiterei ist. Ein nicht gut ausgefallener Aufklärungsdienst kann für den weiteren Verlauf verhängnisvoll werden und die überraschendsten Resultate herbeiführen, wie es am 19. September in der That der Fall war.

Am diesem Tage manövrirten die beiden Divisionen gegen einander. Die siebente hatte bei Roßbach, die achte an der Unstrut bei Freiburg bivakirt. Es war als das wahrscheinliche Resultat angenommen, daß die siebente Division die achte zurückwerfen, zum Übergang über die Saale bei Raumburg zwingen und darnach selbst die Saale bei Uichtriz nächst Weisensfels überschreiten würde. Die Brücke bei Uichtriz war, wie üblich, bereits im voraus geschlagen und wurde von einem Bataillon des 27. Regiments und Ulanen gedeckt; es blieb zum Übergange nur noch nötig, die achte Division zurückzuwerfen. Aber es kam anders.

Wieder haben wir den Höhenzug von Pettstedt vor uns, aber diesmal von der entgegengesetzten Seite. Auf dem Kamme läuft die schon neulich gesehene Baumallee. Gerade vor uns liegt ein einsames Wirtshaus, das sogenannte Lustschiff. Auf der jenseitigen Roßbach-Pettstedter Chaussee ist der Anmarsch der siebenten Division zu erwarten. Aber wo steckt die achte? Von der Haupthöhe des Lustschiffes aus ziehen sich in schräger Richtung auf die Saale zu mehrere parallele Bodenwellen. Das unsern Standort von dem Hauptkamme trennende Thal beginnt links vor uns als flache Mulde und läuft, sich vertiefend, bei Uichtriz aus. Hinter uns in einem Parallelthale liegt Markröslitz, noch weiter zurück auf weit sichtbarer Höhe Gossek. In das Thal zwischen Markröslitz und Gossek kann vom Lustschiffe aus trotz der größern Höhe nicht hineingesehen werden;

ebensowenig ist von unserm Standpunkte auf der Höhe vor Markröslitz zu sehen, was hinter dem Luftschiffe sich vorbereitet.

Da kommt ein Zug grüner Husaren, welche zur achten Division gehören, über das Feld herangetrabt, reitet keck bis unmittelbar ans Luftschiff heran, ja über dasselbe hinaus, und sieht sich in aller Gemütsruhe die Aufstellung der siebenten Division an. Nun erst werden sie bemerkt und auf den Trab gebracht, aber es gelingt nicht, sie abzufangen. Jetzt erscheint das ganze Husarenregiment, dies und die Kürassiere der Gegendivision reiten auf der Ackerfläche scheinbar zwecklos hin und her, nach rechts und nach links. „Was bedeutet denn das?“ frage ich einen mir bekannten Offizier. „Ich habe keine Ahnung.“ Inzwischen geraten die Kürassiere immer weiter nach links, aber dort ist alles still und leer — keine Helmspitze zu sehen. Da, wie mit einem Schlage, ändert sich das Bild. Aus dem Markröslitzer Thal hinter uns tauchen Schützenlinien auf. Diese gehen bis zu der vorderen Abdachung des Hügels vor und graben sich daselbst ein. Zugleich fährt rechts davon eine lange Reihe Artillerie auf. Jetzt wird es auch oben am Luftschiffe mobil. Batterie auf Batterie fährt vor, das Konzert beginnt, und zwar mit einem energischen Angriffe auf die eben eingenommene Position, den linken Flügel der achten Division. Aber es fehlt nicht an Reserven, die Stellung ist fest, und was ein Angriff auf einer glatten geneigten Ebene gegen weittragendes Infanteriefeuer bedeutet, haben ihrer Zeit die Hannoveraner bei Mars-la-Tour zu erfahren gehabt. Das angreifende 26. Regiment gelangt bis in den Thalgrund, klammert sich daselbst an und sitzt fest. Nun aber geht die achte Division ihrerseits zum Angriffe über, und zwar von ihrem rechten Flügel aus, was niemand gedacht hätte. Wäre es der Kavallerie gelungen, Einblick in den Aufmarsch des Gegners zu gewinnen, so hätte die siebente Division sich vorsehen können. Es hilft ihr nichts, ihre Kavallerie und Korpsartillerie auf den bedrohten Flügel zu werfen, die Kavallerie wird geworfen, die Batterien jagen zurück, der Tag ist verloren. Das Manöver hat kaum anderthalb Stunden gedauert und ein Resultat ergeben, das dem vorausgesetzten entgegengesetzt ist.

Auch der vorherige Tag hatte interessante Überraschungen gebracht. Das Philisterrum witterte Unheil und „aalte“ sich bereits in dem Gedanken, daß etwas faul im Königreiche sei. Wir meinen aber, daß solche Resultate beweisen, daß wir tüchtige Generale haben, und daß unsre Manöver keine unfruchtbaren Spiegelfechtereien sind. Es ist bei diesen Manövern enorm viel geknallt worden — wenn das Eugen Richter wüßte! Wenn nun auch nicht von langer Hand her jede Kompagnie, jede Batterie sich ihre Plazpatronen zum Manöver gespart hätte, wenn diese Patronen auch nicht so schwach geladen gewesen wären, wie es der Fall war, es wäre dennoch nicht verschwendetes Pulver gewesen, das verknallt wurde. Mag es jeder sehen, der will, was deutsches Schnellfeuer zu besagen hat.

Wir hatten zahlreichen Besuch von fremdländischen Offizieren. Es war auffallend, daß unter diesen allen, die Herren Chinesen einbegriffen, deutsch gesprochen wurde. Bloß die beiden Franzosen sprachen — wahrscheinlich aus Patriotismus — nur französisch. Sie hielten sich von den übrigen Herren abseits und gingen ihre eignen Wege. Es wird versichert, daß sie sich um alles bekümmert und großen Eifer entwickelt haben. Einer meiner Bekannten hat auch gehört, daß sie auf dem Manöverfelde grandes fautes konstatirten. Übrigens wurden sie in ihren schlichten Uniformen meist nicht erkannt, während die österreichischen Kavallerieoffiziere mit ihren roten Hosen und ihren treuherzigen österreichischen Gesichtern unabsichtlich die Rolle der Franzosen spielen mußten.

Es war unverkennbar ein ernsterer Ton als sonst in den diesjährigen Herbstmanövern vorhanden. Es war nicht unbekannt geblieben, daß man in Rußland wegen der Truppenansammlungen an der Westgrenze angefragt und keine befriedigende Antwort erhalten hatte. Seitdem ist die Lage nicht behaglicher geworden. Was wird bis zur Manöverzeit des nächsten Jahres geschehen sein? Sollte das schöne Schauspiel auf den thüringer Vorbergen die Probe für ein blutiges Drama bedeuten?

f. 21.



Ein Reichsmonopol auf Getreide-Einfuhr.

Von J. G. Weiß.



Srfahrungen der letzten Jahre haben bereits gezeigt, daß gegenüber den kolossalen Mengen importirter ausländischer Körnerfrüchte, sowie gegenüber den niedrigen Preisen derselben der im Jahre 1879 eingeführte Schutzzoll fast machtlos ist*) und daß die deutsche Getreideproduktion in die Lage geraten muß, erdrückt zu werden, wenn nicht tiefer einschneidende staatliche Maßregeln zu ihrem Schutz und ihrer

*) Als Beleg für diese Behauptung mag folgendes dienen. Wenn wir für Norddeutschland die Berliner, für Süddeutschland die Mannheimer Notirungen als ungefähr maßgebend annehmen, so stellt sich für das Jahr 1881 der Durchschnittspreis für 1000 Kilogr. der verschiedenen Getreidearten wie folgt:

	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer
Mannheim	249,83	212,63	194,28	157,87
Berlin	223,67	172,79	170,94	141,95
Gesamtdurchschnitt	236,75	192,71	182,61	149,91.

Daß diese Preise auf dem platten Lande nicht bezahlt wurden, sondern daß der Bauer sich mit weit geringern Preisen begnügen mußte, wird jedermann zugeben. Nun stellen sich

Grenzboten IV. 1883.

29